

# Make the Net Work. Vernetztes Arbeiten und Schreiben im Web 2.0

✦ *Stephanie Dreyfürst & Daniel Spielmann*

Wissenschaftler\*innen verfügen heute über eine weitaus größere Anzahl digitaler Werkzeuge als noch vor wenigen Jahren. Trotz der Vielfalt der sich ergebenden Anwendungsmöglichkeiten halten sich viele Wissenschaftler\*innen bei der Nutzung (noch) zurück. Der zweiteilige Beitrag stellt Fragen nach dem möglichen Nutzen digitaler Werkzeuge für das eigene Schreiben, nach dem Mehrwert kollaborativen Arbeitens im Web 2.0 und zeigt anhand von Beispielen, welche Fragen und Anwendungsmöglichkeiten für die Schreibdidaktik sich aus deren Einsatz ergeben.

Das klassische Bild des Gelehrten, der mit krummem Rücken über seinen staubigen Quellen einsam in seiner Studierstube sitzt und sich einmal im Jahr an einem abgelegenen Ort mit anderen, ebenso buckligen und kurzsichtigen Gelehrten zum Austausch trifft, hat spätestens seit Anbruch des ‚digitalen Zeitalters‘ ausgedient. Mittlerweile haben sich nicht nur der individuelle Zugang zu Quellen, Artikeln, Bildern, Forschungsdaten usw. geändert, sondern auch die Möglichkeiten digitale Technologien professionell zu nutzen und sich mit anderen produktiv zu vernetzen. Wir können heute nach Belieben verschiedene Denk- und Forschungsgemeinschaften bilden und die Ergebnisse unserer Forschung über digitale Kanäle anderen Forscher\*innen bzw. einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen. Da heute immer mehr Texte frei im Netz einsehbar sind und mit anderen geteilt werden können, werden auch die Regeln für das Verfassen und die Publikation von eigenen wie fremden Texten im Netz neu diskutiert. Darüber hinaus können wir noch einfacher als vor wenigen Jahren kollaborativ Texte verfassen oder kommentierend auf die Texte Dritter eingehen, was neue Wege für die (Online-)Schreibberatung eröffnet und Fragen für die Schreibdidaktik aufwirft. Wichtig ist dabei, dass sich analoges Schreiben nicht notwendigerweise von digitalem Schreiben unterscheiden muss. Neu

jedoch ist, dass dieses Schreiben *synchron* (d. h. gleichzeitig online) *mit anderen* erfolgen kann. Dies wirft Fragen etwa nach Autor- und Urheberschaft auf. Über die ersten Definitionsversuche aus den 90er Jahren hinaus, die v. a. um eine Bestimmung des Hypertext-Begriffs kreisten, müsste gerade in Abgrenzung zur Plagiatsdebatte neben den bereits genannten Aspekten diskutiert werden, welche Möglichkeiten das kollaborative Schreiben mit digitalen Werkzeugen für die Schreibdidaktik, Schreibforschung und individuelle Schreibberatung bietet und welche mitunter problematischen Aspekte dabei zu bedenken sind. Im ersten Teil unseres zweiteiligen Beitrages stellen wir zunächst kurz dar, wie die Lerntheorie des Konnektivismus als Grundlage für digital vernetztes Schreiben verstanden werden kann und schlagen zwei konkrete Möglichkeiten vor, konnektivistische Prinzipien in der Schreibzentrumsarbeit zu nutzen. Im zweiten Teil in der kommenden JoSch-Ausgabe nehmen wir dann die Schreibberatung näher in den Blick.

## **Konnektivismus als theoretischer Hintergrund**

Den theoretischen Hintergrund für die folgende Betrachtung digitaler Technologien und ihres Nutzens für Schreiben und Schreibdidaktik liefert der Konnektivismus. Nach Stephen Downes (2008; 2012; 2014) beschreibt der Terminus die These, dass Wissen mit Hilfe von Netzwerken unterschiedlicher Verbindungen entsteht. Dabei steht nicht das Wissen im Fokus, das in den Köpfen Einzelner gespeichert ist, sondern jenes, das geschaffen wird, wenn Individuen miteinander in Verbindung treten: „Knowledge is, on this theory, literally the set of connections formed by actions and experience“ (Downes 2008) und Lernen findet statt, wo Menschen ihre individuellen (und mitunter spezialisierten) Wissensbestände miteinander in Verbindung bringen. Ähnlich wie der Konstruktivismus geht auch der Konnektivismus davon aus, dass Wissen nicht erworben wird – es wird jedoch auch nicht bewusst ‚konstruiert‘, sondern ergibt sich als natürliche Folge aus den *Verbindungen*, die wir eingehen. Zur Beschreibung der Weitergabe von Wissen bietet der Konnektivismus daher keine traditionellen Lehrtheorien an. “Rather, the activities we undertake when we conduct practices in order to learn are more like growing or developing ourselves and our society in certain (connected) ways“

(ebd.). Diese Beschreibung trifft auch auf die Angebote zu, die wir Ratsuchenden in unseren Schreibzentren machen; auch die Peer Tutor\*innen, die wir ausbilden, lernen oft bereits „in connected ways“ – analog.

Wir können (und sollten) uns nun die Frage stellen, welche Möglichkeiten wir als Schreibdidaktiker\*innen haben, unsere Angebote angesichts aktueller Entwicklungen auf dem Gebiet der Lehr-Lern-Technologie noch effizienter zu vermitteln, wobei sich der Netzwerkgedanke als hilfreich erweist. Downes identifiziert vier Eigenschaften funktionierender Netzwerke (*diversity, autonomy, openness, connectivity*) und sieht eine Aufgabe für Wissensarbeiter\*innen – die wir auch als Aufgabe von Schreibzentren betrachten – darin, Verfahren zu beschreiben, die solche funktionsfähigen Netzwerke hervorbringen. Für die Entstehung solcher Netzwerke sind digitale Technologien von entscheidender Bedeutung, werden Verbindungen durch die Technologie doch erst ermöglicht. Aufgabe von Lernbegleiter\*innen (und als solche verstehen wir uns als Schreibzentrumsarbeiter\*innen) ist es nun, Lernenden (und damit Ratsuchenden) solche Verbindungen zu ermöglichen, die den Lern- (und Schreib-)Prozess bereichern. Im Folgenden stellen wir mit dem Social Bookmarking und sozialen Netzwerken zwei Möglichkeiten vor, wie dies in Schreibzentrumsarbeit und Peer Tutoring umgesetzt werden könnte.

### **Social Bookmarking: Literatur speichern, verwalten und (gemeinsam) kommentieren**

Mittlerweile findet sich mehr und mehr Forschungsliteratur im Netz, ganze Journale erscheinen online oder sind zumindest auch in einer Onlineversion erhältlich. Gerade wenn es um das Thema Recherchieren und Schreiben in digitalen Kontexten geht, werden relevante Artikel oder Blogbeiträge nicht mehr in Papierform publiziert bzw. der Austausch über diese Themen findet (nur oder zu großen Teilen) im Netz statt. Es ist deswegen als Schreibende\*r bzw. Schreibberater\*in nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig, über Literaturverwaltungsprogramme wie Citavi<sup>1</sup> oder Mendeley<sup>2</sup> hinaus Werkzeuge zu kennen und zu nutzen, mit denen sich Forschungsliteratur im

---

<sup>1</sup><http://www.citavi.com>

<sup>2</sup><http://www.mendeley.com>

Netz kommentieren, archivieren und mit anderen kritisch diskutieren lässt. Der Nutzen und einige Anwendungsmöglichkeiten solcher Werkzeuge sollen hier am Beispiel von diigo.com erläutert werden.

Diigo ist ein *social bookmarking*-Service, mit dem sich Rechercheergebnisse festhalten und digitale Quellen organisieren lassen. Werkzeuge wie diigo erlauben nicht nur das Speichern und Verwalten von Artikeln und Büchern mittels Listen (über die sich etwa in Lernveranstaltungen Links bequem an die Lerngruppe weitergeben lassen) und Gruppen (die man gemeinsam mit anderen pflegt); auch können ganze Webseiten annotiert (d. h. mit digitalen Haftnotizzetteln versehen) und mit anderen diskutiert werden. Dabei lässt sich jede beliebige Stelle einer Internetseite mit eigenen Kommentaren versehen, die man entweder nur für sich oder auch für andere Nutzer\*innen zugänglich machen kann und auf die andere dann ggf. reagieren können. Bereits beim Recherchieren werden so erste Gedanken zum Gelesenen schriftlich fixiert und Schreibende gelangen schneller von der reinen Rezeption zur aktiven Produktion. So können solche Werkzeuge in manchen Fällen gegen Schreibblockaden helfen, gerade wenn beim eventuell noch wenig geübten Schreiben den Hemmungen hinsichtlich einer kritischen Reflexion des Gelesenen bestehen. Für wissenschaftliches Arbeiten nützlich erscheint uns auch die Highlighting-Funktion, mit der man Textstellen farbig hervorheben kann. Später kann man sich dann von diigo lediglich die Passagen einer Internetseite anzeigen lassen, die man farbig markiert hat, was den Umgang mit digitalen Dokumenten vereinfachen kann.

Für die Arbeit innerhalb von *Communities of Practice* erweist sich die Follow-Funktion als hilfreich – über sie bekomme ich Einblick in die digitalen Lesezeichen meiner Kolleg\*innen und kann sehen, welche Inhalte diese für interessant halten. Im eigenen (professionellen) Netzwerk werden die einzelnen Mitglieder zu ‚sozialen Filtern‘: Die Quellen und Informationen, die ich über mein Netzwerk erhalte, wurden von anderen bereits für sehenswert befunden. Dadurch, dass ich sehe, mit welchen Inhalten sich meine Kolleg\*innen auseinandersetzen, kann ich eventuell Anknüpfungspunkte und Inspiration für mein eigenes Denken gewinnen – die Community of Practice wächst so stärker zusammen, insbesondere wenn Nutzer\*innen nicht nur konsumieren, sondern auch *kommunizieren*. Diigo stellt hierfür

eine Vielzahl an Möglichkeiten bereit. Mit seinem Funktionsumfang hebt sich der Dienst deutlich von anderen Werkzeugen ab und bleibt dabei dennoch benutzerfreundlich – eine Eigenschaft, die ihn nicht zuletzt auch von manchem Lernmanagementsystem (wie Moodle<sup>3</sup> usw.) unterscheidet.

Wo Schreibdidaktiker\*innen und Schreibberater\*innen digitale Werkzeuge für ihr professionelles Handeln nutzen, übernehmen sie auch Vorbildfunktion: Im Tutorium, in der Schreibberatung oder in Seminaren kann die jeweilige Schreibberaterin, der Tutor oder die Dozentin anhand seiner\*ihrer eigenen annotierten und verschlagworteten ‚Leselisten‘ vorführen, wie *social bookmarking* funktioniert und welchen Mehrwert ein solcher Dienst für das kollaborative Lernen bietet. Darüber hinaus können Studierende und andere Schreibende durch das aktive Anwenden eines solchen Dienstes selbst erfahren, welche Einsatzmöglichkeiten sich dadurch für das eigene Arbeiten und Schreiben ergeben.

### **Austausch und Vernetzung mittels Sozialer Netzwerke**

Wenn man heute die Generation der *digital natives* fragt, wozu sie soziale Netzwerke nutzen, bekommt man neben der erwartbaren Pflege von (‚realen‘ wie rein im Netz ausgebildeten) Freundschaften auch zu hören, dass sich Studierende etwa zu Interessensgruppen zusammenschließen, um Materialien aus ihren Seminaren und Vorlesungen bereitzustellen, oder um Literaturtipps und Prüfungsinformationen auszutauschen; auch werden Anforderungen an schriftliche Seminararbeiten diskutiert und ‚Insiderinformationen‘ weitergegeben. Dies geschieht häufig ohne das Wissen der Lehrenden, was neben dem sehr begrüßenswerten Aspekt des selbstständigen Lernens und Teilens von Wissen mitunter für Irritationen auf Seiten der Lehrenden führen kann, wenn etwa Vortragsskripts oder heimlich mitgeschnittene Videos von Vorlesungen ungefragt ins Netz gespeist und dort allgemein einseh- und weiterverwendbar sind. Wichtig ist uns in diesem Zusammenhang, dass soziale Netzwerke sich

a) nicht nur auf Facebook beschränken, das durch seine mitunter schwer nachvollziehbaren Datenschutzoptionen zu Recht in die Diskussion geraten ist, und

---

<sup>3</sup><http://www.moodle.org>

b) deutlich vielfältiger und ‚professioneller‘ auch für das wissenschaftliche Schreiben und kollaborative Arbeiten nutzen lassen, als man auf den ersten Blick vermuten mag.

Soziale Netze sind inzwischen Teil unser aller Lebenswelten, der private Umgang mit ihnen für Studierende alltäglich. Eine *lerndienliche* Nutzung jedoch verlangt einen didaktisch reflektierten Einsatz, denn es besteht ein großer Unterschied zwischen der alltäglichen Internetnutzung und dem Potenzial, das digitale Technologien eigentlich bereitstellen. So attestiert etwa Noam Chomsky der alltäglichen Internetnutzung (Chomsky bezieht sich explizit auf Facebook) eine lediglich oberflächliche Qualität, beurteilt das Potenzial des Internets jedoch zugleich weit positiver, wenn er feststellt: „We don’t use the resource for the purposes for which it could be used. [...] The internet potentially is a wonderful tool, but only if you decide to use it. If you decide to leave it in the hands of power systems – whether state or private – sure it will be used as a way to oppress, and undermine, and dominate.“<sup>4</sup> Es gilt, das Internet nicht nur für Konsum- und Unterhaltungszwecke zu gebrauchen, sondern zum Zwecke der Selbstbefähigung und des Lernens nutzbar zu machen.

Dabei verschwimmt die Grenze zwischen formellem und informellem Lernen zunehmend, die Bedeutung informeller Lernkontexte nimmt zu. Soziale Netzwerke sind adäquate Mittel, formelles und informelles Lernen stärker miteinander zu verknüpfen: Sie sind geeignete Orte für die Erstellung nutzergenerierter Inhalte, die sich in einem weiteren Schritt kollaborativ in den jeweiligen Lernkontext einordnen lassen. Dies schafft vielfältige Lernmöglichkeiten und vermag Lernprozesse anzuregen und zu unterstützen.

Studierenden dies bewusst zu machen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie digitale Werkzeuge das eigene Schreiben bereichern können, sehen wir auch als Aufgabe von Schreibzentren an. Welche konkreten Anwendungsmöglichkeiten sich Schreibenden, Schreibberater\*innen sowie Forschenden durch solche Netzwerke eröffnen, möchten wir an einem Beispiel, hier Google+, deutlich machen.

---

<sup>4</sup>Noam Chomsky, Talks at Google, Cambridge, veröffentlicht am 08.04.2014, online unter <http://goo.gl/KOb6IA> (30.04.2014)

## Beispiel Google+

Mit Google+<sup>5</sup> hat Google Ende Juni 2011 ein eigenes soziales Netzwerk bereitgestellt, das aus verschiedenen Werkzeugen besteht, die unterschiedliche Arten der Interaktion ermöglichen. Es lassen sich neben Texten und Kommentaren auch Links, Fotos und Videos teilen; häufig geschieht dies auch in Kombination. Anders als bei Twitter sind Beiträge und Kommentare nicht in ihrer Länge beschränkt. Mit der Funktion so genannter „Hangouts“ bietet Google+ zudem eine einfach zu handhabende und kostenlose Möglichkeit für Videokonferenzen an, bei denen auch eine gemeinsame Bearbeitung von Google Drive-Dokumenten, d. h. synchrone Textarbeit möglich ist. Im Unterschied zu anderen sozialen Netzwerken wie etwa Facebook fördert Google+ das Auffinden neuer Kontakte auf Grundlage inhaltlicher Interessen. Die Pflege bereits existierender, in erster Linie sozialer Kontakte (etwa das Kontakthalten mit Schulfreunden) steht bei Google+ weniger im Vordergrund. Wie in anderen Netzwerken gilt auch hier: Um subjektiv relevante Inhalte vom eigenen Netzwerk geliefert zu bekommen, muss man es gezielt aufbauen und sich aktiv einbringen. Ein gewisses Maß an „Grundvernetzung“ (Spannagel und Schimpf 2009) erleichtert dies mit der Zeit. Weitere Hinweise zum Einstieg in Google+ gibt Spielmann (2012).

Für die Schreibberatung und ihre wissenschaftlichen Nachbardisziplinen ergeben sich hieraus unseres Erachtens neue Perspektiven nicht nur für die Vernetzung, sondern auch für Begleitung und Erforschung von Schreibprozessen sowie für die Öffentlichkeitsarbeit; diese Möglichkeiten können am besten in einer digital vernetzten Gemeinschaft interessierter Schreibdidaktiker\*innen kollaborativ ausgelotet werden. Wie eine solche aussehen kann, zeigt etwa die G+-Präsenz des US-Amerikanischen National Writing Project (NWP)<sup>6</sup>: Das NWP kommuniziert neben Veranstaltungs- und Publikationshinweisen viele weitere Internetfunde rund um das Thema Schreiben und erreicht damit weltweit derzeit rund 180.000 Interessent\*innen.

Unserer Meinung nach ist es Teil der Aufgabe der Hochschulen, Studierende dazu zu befähigen, versiert innerhalb der Bildungslandschaft des 21. Jahrhunderts zu navigieren. Dies dürfte umso besser

---

<sup>5</sup><http://plus.google.com>

<sup>6</sup>[plus.google.com/+NWPorg](http://plus.google.com/+NWPorg)

gelingen, je trittsicherer Lehrende und Beratende *selbst* in dieser Hinsicht sind. Dabei kann es nicht darum gehen, *alle* vorhandenen Werkzeuge zu kennen oder zu nutzen, sondern aus der Vielzahl an Möglichkeiten jene auszuwählen, die der eigenen Arbeitsweise entgegen kommen und sich für schreibdidaktische Zwecke sinnvoll einsetzen lassen.

In diesem Zusammenhang wäre es wichtig, dass Schreibzentren nicht nur diejenigen Lernenden begleiten, für die digitale Medien bereits zum Arbeitsalltag gehören, sondern auch die zu ermutigen, sich mit alternativen Schreib- und Lernmedien zu beschäftigen, die noch keine oder nur wenig Erfahrungen mit digitalen Werkzeugen gesammelt haben. Selbstverständlich bedeutet dies nicht, das Schreiben mit der Hand zu vernachlässigen oder als überholt zu brandmarken – im Gegenteil. Bewährte Schreibstrategien und Übungen (wie etwa das Freewriting oder Clustering) sowie die Erkenntnisse zu individuellen (analogen) Schreibprozessen behalten nach wie vor ihre Gültigkeit. Aber je größer die *Bandbreite* an verschiedenen Werkzeugen, desto vielfältigere Möglichkeiten eröffnen sich einem, so unsere These, um das eigene Schreiben und Lernen aktiv und bewusst zu steuern. Dass zu einem breit gefächerten Angebot von Schreibzentren bzw. Hochschulen auch gehören sollte, Schreibende online zu begleiten und beraten, sollte sich dabei fast von selbst verstehen. Beim stetig zunehmenden Anteil an Studierenden und Lehrenden, die sich mittels digitaler Kanäle mit anderen austauschen oder Texte verfassen, speichern oder Forschungsliteratur archivieren, scheint es mehr als angeraten, Vorstöße zu unternehmen in Richtung einer nachhaltigen digitalen Vernetzung und Beratung Lernender sowie Lehrender.

Im zweiten Teil unseres Beitrags in der kommenden Ausgabe von JoSch werden wir deshalb am konkreten Beispiel eines Kurznachrichtendienstes Nutzungsszenarien für den Austausch unter Schreibdidaktiker\*innen in den Blick nehmen und den Einsatz digitaler Technologien in der Schreibberatung diskutieren. Wir hoffen, mit den genannten Beispielen zum eigenständigen Erkunden digitaler Schreib- und Lernräume einladen zu können.



## Literatur

Downes, Stephen (2008): What Connectivism Is. Online im WWW.

URL: <http://halfanhour.blogspot.de/2007/02/what-connectivism-is.html> (Zugriff: 30.04.14).

Downes, Stephen (2012): Connectivism and Connective Knowledge. Essays on meaning and learning networks. Online im WWW.

URL: [http://www.downes.ca/files/books/Connective\\_Knowledge-19May2012.pdf](http://www.downes.ca/files/books/Connective_Knowledge-19May2012.pdf) (Zugriff: 30.04.14).

Downes, Stephen (2014): Connectivism as a Learning Theory. Online im WWW.

URL: <http://halfanhour.blogspot.de/2014/04/connectivism-as-learning-theory.html> (Zugriff: 30.04.14).

Spannagel, Christian/Schimpf, Florian (2009): öffentliche Seminare im Web 2.0.

In: Schwill, Andreas/Apostolopoulos, Nicolas (Hrsg.): Lernen im Digitalen Zeitalter. Online im WWW. URL: [http://www.e-learning2009.de/media/Workshop-Band\\_Delfi.pdf](http://www.e-learning2009.de/media/Workshop-Band_Delfi.pdf) (Zugriff: 30.04.14).

Spielmann, Daniel (2012). An Invitation to Google+. Online im WWW. URL:

<http://goo.gl/qyQBp> (Zugriff: 30.04.2014).

## Zu den Autor\*innen



**Stephanie Dreyfürst** leitet das Schreibzentrum der Frankfurter Goethe-Universität. Die promovierte Germanistin gründete das Schreibzentrum 2009 und lehrt und forscht seit 2006 in der Schreibdidaktik. Neben der Entwicklung fachnaher Lehr-/Lern-Formate und der Fortbildung von Fachlehrenden beschäftigt sie sich v.a. mit der digitalen Präsenz von Schreibzentren, dem kollaborativen Schreiben und der Online-Schreibberatung.

©Stephanie Dreyfürst

**Daniel Spielmann** studierte Sprachlehr- und -lernforschung sowie Amerikanistik und promoviert zurzeit zum Thema „ePortfolio in der Ausbildung studentischer SchreibberaterInnen - Reflexive Praxis als Lernkatalysator des Peer Tutoring“.